

Neueste Nachrichten

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Gleichen und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Durch die Post überständig 1.50, mit „Dresdener Anzeiger“ 1.90, mit „Dresdener Nachrichten“ 1.90, mit „Dresdener Anzeiger“ 1.90, mit „Dresdener Nachrichten“ 1.90.

Unparteiische, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Gaitthaus-Gebäude.

BERLIN SW 19 BRESLAU HAMBURG KÖLN LEIPZIG STUTTGART

PATENTE

Sorgfältig, reell, schnell, billigst. Verwertung. An- u. Verkauf von Erfindungen. Energ. Vertret. in Patent-Streitsach.

Dr. J. Schanz & Co.

DRESDEN, Neustrasse 5.

Deutschlands Orientpolitik.

Da Tellegrand die Sprache als ein Mittel erklärt hat, um seine Gedanken zu verbergen, hat es zum Mindesten einen gewissen Schein von Berechtigung für sich, daß man Rundgebungen von Fürsten und Staatsmännern dreht und wendet wie einen Koc, an dem man das Futter nach außen leitet und die Läden herauszieht. Manchmal fällt dann aus solch einer Tasche irgend etwas, woraus sich mit einiger Feindsicht die Gedanken destillieren lassen, die durch die Worte verborgen wurden, manchmal fällt aber auch nur eine taube Kuh heraus, der man es nicht sofort anmerkt, daß sie eine taube Kuh ist. Eine solche hat nun offenbar die „Neue Freie Presse“ aufgehoben, als sie die Ansprache des Kaisers Franz Josef an die Abordnung der Delegationen hin und her wendete und dann aus den auf das feste und zielbewußte Auftreten des Dreiebundes bezüglichen Worten ein politisches Orientprogramm des Dreiebundes abzuleiten versuchte, das überdies im Gegensatz zu der früheren Haltung des Fürsten Bismarck stehen sollte. Man muß wirklich staunen, wie das Wiener Blatt dem klaren Gedanken-gang der Kaiserrede eine solche Deutung geben konnte, und die ungeschickte Zurückweisung der Deutung, die zugleich von Hamburg und von Köln erfolgt, erscheint völlig gerechtfertigt. Schon die Prämisse, daß der Erklärung des Kaisers von Oesterreich eine Vereinbarung des Inhalts derselben mit Berlin und Rom vorangegangen sei, ist falsch; die „N. Fr. Pr.“ betrachtet dies als etwas Selbstverständliches, aber sie hat in ihrem Eifer, eine Fälschung des Dreiebundes nachzuweisen, völlig übersehen, daß es sich im vorliegenden Falle lediglich um eine innerpolitische Rundgebung gehandelt hat, bei der eine vorherige Vereinbarung mit den beiden anderen Dreiebundmächten selbstverständlich ausgeschlossen war. Die schwachen Füße, auf denen die Combination des Wiener Blattes steht, erkennt man aber sofort ganz deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der gegenwärtige Augenblick gewiß nicht der geeignete Zeitpunkt zum Aufrollen eines orientalischen Programms des Dreiebundes wäre und daß die Worte des Kaisers Franz Josef, wenn ihnen nicht eine solche Deutung gegeben werden könnte, wie ein schriller Nistron hineintönen würden in die Friedenschalmeien des Moskauer Krönungsfestes. Schon diese nahe genug liegende Erwägung mußte zur Vorsicht mahnen. Doch auch aus dem Vorlaut der Rede geht hervor, daß ein Gegensatz zwischen dem Dreiebund und dem Zweiebund in den Balkanfragen nicht angenommen werden kann und daß die Anspielungen des Wiener Blattes auf einen solchen jeder Begründung entbehren. Sprach doch der Kaiser gerade in Bezug auf die Balkanhalbinsel von der „Einmütigkeit“ nicht bloß der Dreiebundmächte, sondern „aller Großmächte“, und er betonte ausdrücklich, daß die Bemühungen des Dreiebundes sich der „sympathischen Mitwirkung“ der letzteren erfreuten!

Grundzüge die leitenden sind, wie vor acht Jahren. Damals erklärte der Fürst in Bezug auf die Möglichkeit eines russisch-türkischen Einvernehmens zur Wiederherstellung regulärer Beziehungen zwischen Rußland und Bulgarien:

„Wenn Rußland auf diplomatischem Wege versucht, sei es auch durch eine Anrogung auf das Eintritten des Oberherrn von Bulgarien, des Sultans, die Wiederherstellung des früheren Zustandes herbeizuführen, so halte ich es für die Aufgabe einer loyalen deutschen Politik, sich dabei rein an die Bestimmungen des Berliner Vertrages zu halten und an die Auslegung, die wir ihnen damals ganz ohne Ausnahme gegeben haben. Wenn Rußland uns amtlich auffordert, die Schritte zur Herstellung der gegenwärtigen Situation in Bulgarien beim Sultan als Euzerän zu unterstützen, so trage ich kein Bedenken, dem Kaiser zu raten, es zu thun.“

Das war damals das Programm der deutschen Regierung, und das ist es auch heute noch. Die „Einmütigkeit“ des Dreiebundes bezieht sich ja gerade auf die Erhaltung des status quo und fernere Wahrung des Friedens, den uns der Berliner Vertrag nun schon so viele Jahre gesichert hat. Nichts könnte diesen Frieden mehr gefährden, als das „neue Programm“, in dem die „N. Fr. Pr.“ einen großen Fortschritt und eine Garantie für die bleibende Ruhe sehen will. Der Dreiebund hat sich, wie die „Köln. Ztg.“ mit Recht hervorhebt, innerhalb seiner bisherigen Grenzen so gut bewahrt, daß kein Grund vorliegt, ihn über diese hinaus auszuweihen und ihn statt der jetzigen festen, bewährten Grundlage eine unsichere zu geben. Das ganze Bild, das die „N. Fr. Pr.“ so prächtig ausmalte, zertrümmert damit wie eine Fata Morgana.

Aus dem Reichstag.

Ein volles Haus! Trotz sengender Strahlen der Junisonne waren die Reichstoten in hellen Schaaren herbeigeströmt zu der großen Schlacht, die heute beginnt. Und auch die Tribünen füllten sich gut, namentlich hatte das „Ewig-Weibliche“ Repräsentantinnen aller Stände entsandt. Unter der männlichen Jubelstimmung aber schien diesmal noch das agrarische Element mehr vorzuherrschen als das „börseanische“. In den Mienen des Abg. Richter liegt etwas Triumphirendes — vermuthlich in Folge des Wahlsieges in Ruppins-Templin. Dem Staatssekretär v. Voelticher geht der tragische Tod seines Sohnes immer noch recht nahe. Das gewünschte soziale Wachen des Ministers ist verschwunden. — Wesentlich Neues wird im Laufe der Debatte weder von den Freunden noch den Gegnern des Gesetzeswurfs vorgebracht. Jeweilen sind die Argumente für und wider sogar in der Form dieselben, wie sie in der ersten oder in der zweiten Lesung entwickelt wurden. Neun Scheitel des Interesses an den Verhandlungen nahmen heute die Zwiesprache zwischen den Herren Singer und v. Bloch für sich in Anspruch. Letzterer hatte mit Ersterem ohnehin noch „ein Händchen zu rufen“. Herr Singer ahnte, daß dabei für ihn Mandates schief gehen werde, jog als fluger Mann selbst Mandates zurück und verknagte sich dahinter, daß er nur sagen wollte, Herr v. Bloch habe vor Jahren einmal solche Geschäfte gemacht, es sei aber doch gleichgültig, wann dies geschehen sei. Herr v. Bloch ließ ihm die Antwort nicht schuldig. Er hat sich von dem Bankhause, mit dem er Börsengeschäfte gemacht haben soll, ein Zeugnis ausstellen lassen und constatirt unter großer Heiterkeit des Hauses, daß sich seine „Börsengeschäfte“ auf den Ankauf von Weininger und Barletta-Roosen, von Roosen im Werthe von 15 und 20 Mark beschränkten. Herr Singer er ließ es an Zwischenrufen nicht fehlen, kam auch noch mit Eugen Landau angriff, nahm aber ruhig die Erklärung des Herrn v. Bloch hin, daß dieser den Herrn Eugen Landau gar nicht kenne. Die ewigen Zwischenrufe schienen ihm aber schließlich doch die Geduld zu rauben, und sein Unmuth machte sich in dem Ausruf Luft: „Na, Herr Singer, wollen Sie reden oder ich?“ Durch die Geschichte von dem unsauberen Unternehmen, von dem er sich sofort zurückgezogen, als er es erkannte, hatte er übrigens geschickt für sich Stimmung gemacht, und reicher Beifall der Rechten folgte seinen

Worten. Damit war für die Mehrzahl der Anwesenden das Interesse an der heutigen Sitzung erschöpft und das Haus leerte sich rasch.

97. Sitzung vom 5. Juni 2 Uhr.
Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Börsengesetzes. In der Generaldiscussion legt Abg. Gamp (Reichsp.) dar, daß das Gesetz kein Mißtrauensvotum gegen die Ehrenhaftigkeit des Kaufmannstandes bedeute und keinen Eingriff in die Erwerbsthätigkeit enthalte, außer im Punkte des Terminhandels in Getreide. Die getroffenen Maßregeln seien zum Schutz des Publikums bestimmt. Das Verbot des Getreideterminhandels sei notwendig, weil dabei die Interessen des Landwirths auf dem Spiele ständen; wenn die Börse sich unter einander abschloß, würde man nichts dagegen haben. Das Gesetz treffe jedenfalls im Großen und Ganzen das Richtige. — Abg. Freese (frei. Vereinig.) führt aus, daß die Freude über das Verbot des Terminhandels bald verhallen werde. Das ganze Gesetz sei das Product einer retrograden wirtschaftlichen Bewegung. — Abg. Graf Arnim (Reichsp.) tritt mit Entschiedenheit für das Gesetz ein. Der Vorwurf, daß die Agrarier Feinde der Börse seien, sei ganz haltlos. Die Mißstände im Emissionswesen sowie die speculativen Preisbeeinflussungen durch den Terminhandel erforderten insbesondere eine durchgreifende Abhilfe. — Abg. Singer (Soz.) bekämpft die Kampfweise des Vorredners, der mit einem aus dem Zusammenhang gerissenen Citat irgend eines Zeitungsartikels gearbeitet habe. Die Stellung der Socialdemokratie gegen die Börse sei bekannt; leider mache es das Verbot des Terminhandels in Getreide unmöglich, daß die Partei für das Gesetz stimme. Dagegen sei sie Angesichts der thatsächlichen Mißstände mit einer Reform der Börse einverstanden. Das Schweigen der Regierung sei in der Frage des Terminhandels derb und beweise ihre Schwäche, denn sie brauche die Majoritätsparteien zu einer neuen Militär-vorlage. Redner wirft den Agrariern vor, sie eiferten gegen das Börsenspiel und machten es selbst mit. Auch seien viele von ihnen Aufführer, so z. B. Herr v. Kardorff, der in dieser Eigenschaft 20000 M. Jahresgehalt erhalte. Ferner kommt Redner auf den Fall Bloch zurück. Er habe diesen Fall zur Sprache gebracht, weil Bloch das Börsenspiel als unethisch brandmarkte, während er doch früher selbst bei dem Bankhause Jean Fränkel, bis dieses die Verbindung gelöst habe, an der Börse Geschäfte gemacht und noch 1894 bei der Firma Max Arnold in Getreide speculirt habe. — Abg. v. Bloch (cons.) entgegnet dem Abg. Singer, derselbe habe bereits eine schwarze Litte der Aufsichtsräthe in Aussicht gestellt. Nicht das einzelne Geschäft sei von den Conservativen als unethisch bekämpft worden, sondern nur die Ausartungen der Speculation. Ein kleines Speculationsgeschäft mache wohl Jeder einmal. (Große Heiterkeit.) Das Bankhaus Fränkel habe ihm bestätigt, daß Redner seit 1881 kein Geschäft dort gemacht habe, außer in kleinen Varietas- oder Weininger Loosen. Das die Firma Max Arnold betreffe, so gebe Redner zu, daß er mit einer Getreidespeculation einen kleinen Versuch gemacht habe auf Zurecht des damaligen Firmeneinhabers. (Große Heiterkeit.) Seitdem habe er sich aber von diesem Geschäft ferngehalten. — Abg. Traeger (frei. Vereinig.) tritt gegen das Gesetz ein. — Abg. Bachem (Centr.) legt, gegen den Abg. Singer, polemisirend, nochmals seine bei der ersten Lesung ausgesprochene Ansicht von der Verberblichkeit des Getreideterminhandels dar. — Nächste Sitzung Sonnabend 2 Uhr: Fortsetzung der heutigen Verhandlung; deutsch-japanischer Handelsvertrag; Depotgesetz.

Deutschland.

Der Kaiser und Prinz Heinrich haben ihre Erscheinen zugesagt zum Stapellauf des Panzers „Graf Preußen“ auf der Werft von Wilhelmshaven. Der Stapellauf des Dampfers findet im Anschluß an die Regatten des Kaiserl. Yacht-Clubs statt.
— Berlin, 5. Juni. Gegenüber der Meldung eines schlesischen Blattes, der Kaiser habe den großen Operationsplan für die im September stattfindenden Manöver selbst ausgearbeitet, weist die „Post“ darauf hin, daß der Kaiser wohl den vom Generalstabchef vorgelegten Manöverplan prüfte und eventuell genehmigte, daß zur Ausführung des Planes aber die eingehenden Vorstudien an Ort und Stelle über Terrainverhältnisse u. dgl. erforderlich seien. Auch andere von kleinen schlesischen Blättern verbreitete Nachrichten über die Kaisermanöver seien mit großer Vorsicht aufzunehmen. Endgiltige Bestimmungen über die großen Herbstmanöver seien überhaupt noch nicht getroffen.

Kunst und Wissenschaft.

Residenztheater. Das Gastspiel Bräulein Lotte Witts ist noch bis Sonntag den 7. d. M. verlängert worden. Die Premiere von „Bräulein Doctor“ findet deshalb erst am Montag statt.
Die Dresdener Ausstellung wird eine neue Anziehungskraft erhalten. An zwei Tagen der Woche wird der beste Componist und Dirigent des Operettensembles des Residenztheaters, Herr Rudolf Dellinger, mit einer ca. 50-köpfigen starken Capelle concertiren, die bei besonderen Gelegenheiten auf 80 resp. 100 Mann erhöht werden soll.
Bei ihrer Erstaufführung in Frankfurt a. M. fand die einactige Oper „Alti-Fee“ (Text von Wolfgang Kirchbach, Musik von Ernst Curti) eine sehr freundliche Aufnahme. Einige Sängern dürften noch befristet werden. Curti wurde wiederholt lebhaft gerufen.
Krankfranke im Mittelalter. Am letzten Mittwoch wurde der Berliner medicinischen Gesellschaft ein Lepros- oder Ausfallkranker vorgestellt. Das lenkt die Aufmerksamkeit aufs Neue nach dem neubestrittenen Ausfallkranker, der an der Ostgrenze unseres Vaterlandes, in der Nähe von Memel, entdeckt wurde. Diese uralte Krankheit, die aus dem der Bibel mehrfach erwähnt wird, war seit langer Zeit in Deutschland völlig ausgestorben, war dagegen im Mittelalter auch bei uns eine sehr verbreitete Krankheit. Zahlreiche Gesetze und Verordnungen beschäftigten sich mit diesen Kranken. Ueberall war den Ausfallkranken, damit Jeder sie sofort erkennen könne, eine bestimmte Kleidung vorgeschrieben, ein einfaches, dunkelfarbiges, meist schwarzes Gewand. Zur Ausrüstung des Ausfallkranken gehörten weiter die Handschuhe, weil es ihm verboten war, irgend einen ihm nicht gehörenden Gegenstand mit der bloßen Hand zu berühren; ferner ein Gefäß, um den ausgesonderten Harn aufzunehmen, und ein Brodack zur Aufnahme der Speisen. Von besonderer Wichtigkeit war aber das Instrument, durch dessen Ton sich der Ausfallkranker schon von Weitem bemerklich machen mußte, um die Vorübergehenden vor zu großer Annäherung zu warnen. Während auf einer aus dem zehnten Jahrhundert stammenden Miniatur ein Ausfallkranker ein großes Häfthorn an einer Schnur über die linke Schulter aufgehängt trägt, hatten die Kranken

später Schellen, durch deren Klängen sie die Vorübergehenden aufmerksam machen. Die Schellen werden auch von den Gefunden, die für die Ausfallkranken Almosen einsammeln, getragen, um gleich die Bestimmung der Almosen anzudeuten, und dieselbe stimmt die Schellen des noch heute in der Kirche umgebenen Ringelbeutes ursprünglich auch von diesen Schellen der Ausfallkranken. Am verbreitetsten aber war die Klapper. Der Ausfallkranker war es vielfach verboten, Gefunde anzureden. Wenn sie aber doch mit Jemand sprachen, mußten sie sich stets unter den Wind stellen, damit nicht durch die Luft die Krankheit auf den Andern übertragen werden konnte.
Auch andere Vorschriften suchten die zu große Annäherung an die Gefunden zu verhindern. So war es den Ausfallkranken verboten, enge Straßen zu passieren; vielfach war ihnen überhaupt nur das Betreten einzelner großer Straßen, in deren Mitte sie sich stets halten mußten, erlaubt. Die Ausfallkranken durften weder sich, noch ihre Kleider, noch sonstige ihnen gehörende Gegenstände in Bächen oder Brunnen waschen, sie durften nicht aus den Brunnen direct trinken, sondern mußten das Wasser in ihren Trinkgefäßen auffangen. Sie durften nichts berühren, was ihnen nicht gehörte; wollten sie etwas kaufen, so berührten sie es mit einem Steden, besahnten den Preis und erst dann durften sie den Gegenstand anfassen. Kinder durften sie nicht berühren, noch ihnen etwas schenken. Es ist nicht zu verwundern, daß den Ausfallkranken das Tragen von Waffen verboten war. Ja sogar den Weibern, die sie zum häuslichen Gebrauch hatten, mußten die Spitzen abgedreht und die Schneiden stumpf gemacht sein. Dem Leprosen Leprosen wurde ihre Witte, spitze und scharfe Messer tragen zu büßen, da Einige nur wenige Finger an den Händen und keine Kraft hätten, so daß sie mit den stumpfen Messern nichts ausrichten konnten, endlich noch Raub gewährt.
Auch die Speiseordnungen einiger Leprosorien sind uns erhalten. Die Verpflegung war natürlich einfach und einseitig, besonders für die Inhaber der kleinen Pfründe. Suppe, Mus oder drei, Rüben, Risch figuriren darin in erster Linie, doch gab es oft auch Fleisch, an feststagen Braten und Fisch, Käse, Eier, Semmel, Wein. Das Essen wurde gemeinschaftlich eingenommen, doch waren Männer und Frauen streng getrennt.

So war für die armen Ausfallkranken in den Leprosorien doch wenigstens hinreichend gesorgt. Sie waren zwar durch harte, graumale, aber notwendige Bestimmungen von der übrigen Welt ausgeschlossen, von ihren Verwandten und Bekannten für immer getrennt, aber sie hatten in ihren kleinen, von der Welt abgeschiedenen Gemeinden doch wenigstens einen ruhigen Lebensabend. Unter Arbeit in Haus und Feld, unter Hülfeleistungen für die schwerer erkrankten Leidensgenossen vergingen für den Siedler die Jahre, bis auch bei ihm die Krankheit immer schwerere Erscheinungen hervorrief und schließlich der gewiß oft herbeigesehnte Tod dem Leiden ein Ende bereite. Und gewiß ist auch manchmal in das trübe, eintönige Leben dieser Unglücklichen durch Freude an Natur und Kunst ein Lichtstrahl gefallen.
Berliner Sportbericht. Unionrennen zu Poggenzien. Das war ein langer Moment, als die beiden ersten im Unionrennen am 4. d. M. das Ziel passirt hatten, und Niemand mußte, wer Sieger geblieben war: ob eine der wichtigsten und werthvollsten deutschen Concurrenzen an das Ausland gefallen war, oder ob unser besserer Vorkämpfer doch den Sieg davongetragen hatte. Aber die Spannung dauerte nicht lange; der Richter hatte gesehen, daß Dalsberg Sprößling, wenn auch knapp genug, vor dem Oesterreicher die Nase durchs Ziel gesteckt hatte. Nummer 21 wurde hochgezogen, und mit elementarer Gewalt schante es jubelnd steil aufwärts: „Nobinelli“. Bestimmten erörterten sofort nach dem überraschenden Verlauf der Union die Derby-Chancen des Raschen Hengstes („Nobinelli“) in abfälliger Weise, aber wenn man bedenkt, daß „Nobinelli“ etwa 100 M. vor dem Ziele unter der Weite wegrach, daß Martin ferner am Jaumzeug im Verlauf des Rennens Maßkur hatte, so wird man keine Beunruhigung finden, dem besten deutschen Derbyconcurrenden ein anderes Pferd desselben Jahrganges vorzuziehen. Wie immer hatte die Union ein überaus zahlreiches und gemüthliches Publikum nach der deutschen Trainingscentralen geführt; so wohnten Prinz Krieger von Anhalt mit seiner Gemahlin, die beiden Prinzen Hohenlohe mit ihren Gattinnen, die Grafen Wilhelm und Feig Hohenhausen, gleichfalls mit ihren Damen, der Entschädigung bed, sowie ferner die Generale Graf Marschall, v. Bobbißki, v. Rauch und der Hofmarschall der Kaiserin Friedrich Baron v. Reibsch. — Der zweite Tag des Unionsmeetings war vom Wetter ganz außerordentlich begünstigt, denn während, wie man nachträglich erfährt, in Berlin ein heftiger Regen unter Donner und Blitz in den Nachmittagsstunden niederregnete, fiel in Poggenzien kein Tropfen, nur die Sonne perlte sich zwischen hinter den Wolken. — In sportlicher Beziehung und auch bezüglich der Hoff